

Georg Christoph Tholen

Artikel Nr. 26: Medienwissenschaft /Medientheorien (2011)¹

Medienwissenschaft als eigenständige Disziplin im kulturwissenschaftlichen Fächerkanon begann Mitte der 1980er Jahre die Genese und Geltung ihrer Grundbegriffe zu rekonstruieren. Wissenschaftshistorisch betrachtet, verdankt sich die epistemologische Reflexion dessen, was die Medialität der Medien ausmacht, dem ubiquitären Siegeszug des Computers als universellem Medium der Medienintegration vormaliger Einzelmedien (Münker und Roesler (Hg.) 2008). Die Neubestimmung eines allgemeinen Begriffs des Mediums vollzog sich in der medienkulturwissenschaftlichen Forschung, schrittweise und heuristisch sich vortastend, in einer begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion der durchaus unterschiedlichen Bedeutungen des Wortes „Medium“, die sich ihrerseits mit dem Medien- und Kulturwandel seit der Antike selbst korrelieren lassen (Hoffmann 2002; Schulte-Sasse 2000: 1-28; Tholen 2005: 150-172). Doch der gemeinsame Nenner in diesem facettenreichen Bedeutungsspektrum besteht in der Denkfigur eines *Dazwischen*, dessen Konnotationen für die Episteme der Medienwissenschaft zentral sind: „Medium“ (lat.), abgeleitet von „Meson“ (gr.), bezeichnet das in der „Mitte“ Befindliche oder Liegende, darüber hinaus „Mittel“, „Mittler“, „Vermittlung“, aber auch „Zwischenraum“, „Gemeinwohl“ und „Öffentlichkeit“. Die kategoriale Bedeutung dieses Dazwischenliegens oder Dazwischenkommens, die schon im aristotelischen Begriff der „Metaxy“ (Hagen 2008: 13-29) als dem paradoxalen Wechselspiel von Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit zur Sprache kommt, definiert die Medialität der Medien als eine ontologisch unscharfe Distanznahme, als einen raumzeitlich unmarkierbaren Abstand. Insofern umschreibt der Begriff „Medium“ den Ort eines tertium datur, welches, epistemologisch betrachtet, zwei divergierende Lesarten oder Begriffsbestimmungen generiert hat, an denen sich die komplementären bzw. genauer: supplementären Disziplinen Kommunikationswissenschaft und Medienwissenschaft unterscheiden lassen: „Medium“, verstanden als neutrales „Mittel“ oder Werkzeug für die Übertragung und Weitergabe von Botschaften und Informationen oder als Kanal zwischen Sender und Empfänger, ist der maßgebliche Fokus der Kommunikationswissenschaft, insofern diese gemäß eines immer schon instrumentell vorentschiedenen Modells der Zweckdienlichkeit der Medien für die gesellschaftlich relevanten bzw. normierten Informationen und Kommunikationen fragt. Der Begriff „Medium“ bezeichnet im kommunikationswissenschaftlichen Dispositiv folglich die „technischen Mittel, die für die Massenkommunikation notwendig sind“ (Schulz 1971: 96). Diese - sit venia verbo – *schwache* Bedeutungsvariante von Medium als Mittel wurde spätestens seit der Philosophie des Idealismus bzw. im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik (Hegel, Herder, Novalis, Schleiermacher u.a.) dank einer *starken* Bedeutungsvariante anders gewichtet: Medium, verstanden als „Mittler“ oder „Vermittlung“ fokussiert die Medialität der Medien jenseits der Mittel-Zweck-Funktionen, die den kategorialen Horizont von der Publizistik über die Massenkommunikationsforschung bis zur allgemeinen Systemtheorie eingrenzt. Vermittelnde Dazwischenkunft der Medien meint die

¹ Beitrag vorgesehen für den Band ‚Sprache-Kultur-Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft‘, hg. von Ludwig Jäger / Werner Holly / Peter Krapp / Samuel Weber, Berlin/New York [Mouton de Gruyter]

konstitutive Rolle der Kulturtechniken in der prozessualen Stiftung von Medientechniken, Sinnwelten und Symbolsystemen. Medienwissenschaft untersucht die kulturelle Prägekraft und je epochenspezifische Art und Weise, wie Medien Daten und Informationen, Weltbilder und Phantasmen, speichern, übertragen und konfigurieren. Die Kernthesen der Medientheorien, gleichviel, ob sie eher diskursanalytisch, dekonstruktiv, metapsychologisch oder systemtheoretisch ausgerichtet sind, umschreiben die Zäsur der sowohl trennenden wie verbindenden Medien wie folgt: Was in Medien erscheint, sind andere Medien. Medien sind Weltzugänge, die allererst etwas gegeben sein lassen. Medien sind mithin Unterscheidungen, die jedoch die Beobachtungen, die sie selbst machen, nicht beobachten. Das Mediale ist also der übersehene blinde Fleck, in den Massenmedien nicht weniger als in den medialen Experimentalsystemen der Naturwissenschaft, innerhalb derer - beispielsweise - bildgebende Verfahren selektive Gegenstandsfelder konfigurieren (Rheinberger, Wahrig-Schmidt und Hagner (Hg.) 1997), ohne die Blickregime, denen sie sich verdanken, eigens zu thematisieren. Diskursprägende Medien werden hiermit als Rahmen und Dispositiv, als Ausschnitt und Einschnitt des Sagbaren, Sichtbaren, Hörbaren, zum vornehmlichen Untersuchungsgegenstand (Schade und Wenk 2001; Borer, Sieber und Tholen (Hg.) 2011). In medienästhetischer Perspektive, die sich besonders im performativen Kontext multimedial operierender Künste und Installationen herauskristallisiert hat, wird die genuin intermediale bzw. transmediale Form (u.a. Krämer (Hg.) 1998, 2003; Paech und Schröter (Hg.) 2008, Blättler et al. (Hg.) 2010) des fragmentarisierenden Erzählens und Darstellens thematisch. Medialität wird hier verstanden als Möglichkeitsraum von Formbildungen, die ihrerseits einer postdramatischen „Ästhetik des Risikos“ (Lehmann 1999) ausgesetzt werden.

Diese *mediologische* Perspektive (Debray 2003) verschiebt und erweitert also die Fragestellung der Medienforschung erheblich und bedeutet zugleich eine epistemologische Neubestimmung des Verhältnisses von Kulturtechniken und symbolischen Formen. Das tertium datur der Medialität, die sich als Denkfigur eines sich selbst entzogenen Dazwischen bereits im terminus medius als Mittelglied des aristotelischen Syllogismus wie in der Hegelschen Bestimmung der reflektierenden Methode des Erkennens (Bahr 1999: 50-68) zu Wort gemeldet hatte, konturiert in der zeitgenössischen Medienwissenschaft einen technik- wie zeichentheoretisch innovativen Rahmen der Begriffsbildung. Der erste Aspekt dieses Paradigmenwechsels betrifft die medienhistorische Perspektive: Gerade weil der jeweilige „Vollzug des Mediums“ sich als „sein Entzug“ (Mersch 2005: 14-22; Mersch 2006), Tholen (2002) realisiert, ist es möglich, die stets inter-medial operierenden Medienumbrüche im Feld der unabschliessbaren, Zweck-Mittel-Relationen sowohl eröffnenden wie verschiebenden Welt der Basismedien (Sprache und Schrift, Text-, Bild- und Tonmedien) verorten zu können. Ähnliches gilt für die Analyse der gestaltwechselnden, medienvermittelten Figuren sozialer Inter-Subjektivität, die ohne dieses dazwischentretende, ans sich selbst gestaltlose „Inter“ (Krämer 2008: 77) keine neuen Figuren der Subjektivität im imaginären Spannungswechsel von Vorbildern und Selbstbildern herausbilden könnte. Der zweite Aspekt betrifft die Wahlverwandtschaft von Zeichen- und Techniktheorien, die innerhalb der Medienwissenschaft freilich erst ansatzweise bestimmt worden ist: Die Techné der Medien -

verstanden als dazwischentretende und sich zugleich verstellende List der Technik (Bahr 1983; Gamm 1998: 95; Lenger 2001; Gamm und Hetzel 2005; Ramming 2008: 249-271) - prozediert in der Medienentwicklung vom Analogen zum Digitalen in zunehmend augenscheinlicher Weise so, dass die Kulturtechniken selbst (fern ihrer bisherigen anthropologisch wie instrumentell eingeführten Bestimmungen) in ihrer allgemeinen Form der Verschiebbarkeit, Reproduzierbarkeit und Übersetzbarkeit lesbar werden - als wirkmächtige Effekte einer noch genauer zu bestimmenden Intelligibilität oder Einbildungskraft des Medialen.

Dieses hier skizzierte epistemische Konzept der Medienwissenschaft wurde als Paradigma in den Kultur- und Medienwissenschaften in den 1980er Jahren zum dominanten Konzept (Schanze 2002) erst in der medienhistorischen Phase der beginnenden Digitalisierung, d.h. mit der dem Computer als universellem Medium der Medienintegration sich verdankenden Vergleichzeitigung ungleichzeitiger Ton-, Text- und Bildmedien. Von dieser medialen Zäsur als „Signatur des gegenwärtigen Zeitalters“ (Schanze 2001: 1) ausgehend, wurde und wird der umfangslogisch weit gespannte Fragehorizont der Mediengeschichte neu ausgelotet: Medienumbrüche und Medienevolutionen wurden zum transdisziplinären „Grabungsfeld“ (Debray 2003: 18), welches den Spannungsbogen von Kulturtechniken, Erkenntnisformen und Wahrnehmungsweisen untersucht, von den oralen, skripturalen und typographischen Kulturen über die klassischen Leitmedien (wie Zeitung und Buch, Radio und Fernsehen) bis hin zum Medienverbund auf elektronisch-digitaler Basis. Die Archäologie des Wissens (Foucault 1973), die sich nicht mehr nur als textbasierte Ideen- und Geistesgeschichte versteht, untersucht die Medientechniken als jeweils historisches, dem Schema der Kontinuität sich entziehendes Apriori von Dispositiven, die ihrerseits wiederum nur als Matrix von Aussagefeldern *und* Aufschreibesystemen (Kittler 1989) lesbar werden, in denen technische Artefakte diskursprägend und zugleich dem Wechselspiel von pragmatischer Verwendung und dekonstruktiver Entwendung ausgesetzt sind.

Die Geschichte der neueren, allgemeinen Medientheorie, deren Geltungsanspruch denjenigen der speziellen Medientheorien (Leschke 2003), seien es die der Schriftmedien oder audiovisuellen Medien, zu übersteigen versucht und den intrinsischen Zusammenhang von „Technology“ und „Culture“ zu bestimmen versucht, lässt sich gewiss mit dem Werk Marshall McLuhans (und dessen kulturhistorischen Vorläufern wie den Studien u.a. von Eric A. Havelock (1982), Walter J. Ong (1987) und Harold A. Innis (1972) beginnen, und zwar deshalb, weil sich, wie das vielschichtige „Re-Reading“ (de Kerckhove, Leeker und Schmidt (Hg.) 2008) der beiden Hauptwerke McLuhans (McLuhan [1968] 1994; McLuhan [1962] 1995) gezeigt hat, der Fragehorizont nach der Eigensinnigkeit medialer Welterschließung zunächst an den Aporien und Grenzen der Medienanthropologie herausgebildet hat. Die List der Techné, die sich in den Medientechnologien seit altersher eingeschrieben hat, als „Extensions of Man“ zu bestimmen, oszilliert bei McLuhan in kategorialer Hinsicht zwischen Technikeuphorie (Technik als *Erweiterung* des Körpers bzw. der Organe des Menschen) und Verlustrhetorik (Technik als *Amputation*). Zugleich aber überwindet McLuhan die gleichermaßen anthropologisch wie instrumentell reduzierte These, dass das Technische nur

in der zirkulären Annahme als Organersatz oder Proprium *des* Menschen zu begreifen sei, in dem er, diskursanalytisch und dekonstruktiv *avant la lettre*, in seiner Argumentation vor allem die Verschiebungen und Veränderungen des „Maßstabs, Tempos oder Schemas“ (McLuhan [1968] 1994: 22-23) beschreibt, in denen der Menschen durch die Technik herausgefordert wird. Nur so lässt sich McLuhans antihermeneutisches Doppelargument, dass zum einen das Medium und nicht die jeweils übertragenen Botschaft oder Sinnwelten die ‚Botschaft‘ sei, weil es nämlich das „Ausmaß und die Form des menschlichen Zusammenlebens“ (McLuhan [1968] 1994: 23-24) gestalte und steuere, und dass zum anderen der Inhalt eines Mediums stets ein anderes Medium sei, als Basistheorem einer systematisch wie historisch operierenden Medientheorie bezeichnen. Mit und seit McLuhan geht es in der Medienforschung also vorrangig um die Reflexion und Analyse nicht-essentialistischer, relationaler und differentieller Beziehungen von Mensch, Medium und Maschine, mithin um ein Theorieparadigma, das sich weder vitalistisch noch mechanistisch orientieren kann und will.

Von den Basistheoremen McLuhans ausgehend beginnt zeitgenössische Medientheorie den Kanon ihrer Begriffsbestimmungen herauszubilden mit der erkenntnisleitenden Frage nach dem kategorialen Ort des digitalen Mediums, dem zufolge es möglich wird, nicht nur die Konfigurationen zwischen alten und neuen Medien zu verorten, sondern mit und an ihnen das negative Prinzip eines raumzeitlich uneinholbaren Platzverweises, das der mathematisch-technischen Logik der binären Codierbarkeit, Reproduzierbarkeit und Übertragbarkeit innewohnt (u.a. Kittler 1986, 1993; Warnke, Coy und Tholen (Hg.) 1997; Schröter und Böhnke (Hg.) 2004) und die Medialität der Medien so anzuschreiben erlaubt, dass die Wahlverwandtschaft von Sprache und Technik tiefenstrukturell neu bestimmt werden kann. Bereits die grundlegende Definition des Computers als Turing-Maschine, d.h. als einer das Axiom der Berechenbarkeit technisch realisierenden Rechenmaschine geht ab ovo einher mit einer un-eigentlichen, substitutiven Metaphorizität (Übertragbarkeit) des digitalen Mediums, die in der vielgestaltigen Metaphorik digitaler Medien (Computer *als* Rechenmaschine, *als* Schreibmaschine, *als* Bild-, Ton-, Text-Transformationsmaschine usw.) eine genuine Zweckoffenheit des Technischen zur Sprache bringt. Der informationstechnische und -theoretische Befund, dass der Computer *als* genuin symbolische Maschine in der Lage ist, jede andere symbolische Maschine zu re-präsentieren, verweist auf einen atopischen Raum der Übertragbarkeit, der die Medialität der Medien von ihren instrumentellen Funktionen zu unterscheiden erlaubt. Die „Passage des Digitalen“ (Siegert 2003) und ihre nicht-linear verknüpfte Vorgeschichte, bestehend aus Elementen der Mathematik, technischen Erfindungen und Nachrichtentechniken, konstellierte einen Raum der metaphorischen Unbeständigkeit, der in den erwähnten Als-Ob-Bestimmungen des Computers die Eigensinnigkeit der Medialität zutage treten lässt: Der Computer *als* Medium existiert gleichsam nur, indem er sich von sich selbst unterscheidet, d.h. sich in seinen programmierbaren und simulierbaren Gestaltungsweisen und Benutzeroberflächen verliert und in eben dieser virtuellen Immaterialität, in diesem „Mangel-an Sein“, seine vermeintlich ‚eigentliche‘ Bedeutung als Maschine der Berechenbarkeit aufschiebt. Noch genauer definiert: das digitale Medium ek-sistiert (sensu M. Heidegger) nur in einer vielgestaltigen

Metaphorizität, die das digitale Medium zu exponieren erlaubt. Die Eigenart der binären Codierbarkeit als rein stellenwertiger und differentieller Substitutionslogik markiert also eine Form der dubitativen Indifferenz (Lunenfeld 2002: 158-177) gegenüber Texten, Bildern und Tönen, die lesbar wird als In-Differenz-Setzen von Bedeutungen und Bedeutungsträgern (Boten), hierin wiederum wahlverwandt der differentiellen Spaltung des Sprachzeichens (Jäger 2004 a, 2004 b).

Die konstitutive Medialität in der Sprache selbst in ihrem unabschließbaren Spiel der Semiosen zu verorten, erhält nicht von ungefähr in dem Prozess der digitalen Remediation und Hybridisierung vormaliger Medien und in der endlosen Zirkulation selbstreferentieller Zeichensysteme (Nöth und Wenz (Hg.) 1998) eine erneute Aufmerksamkeit. In der Tat zeigt insbesondere die poststrukturalistische Re-Lektüre und Weiterentwicklung der Saussure'schen Unterscheidung des Zeichens als Signifikat und Signifikant (u.a. bei Jacques Lacan, Roland Barthes und Jacques Derrida), dass und wie die Spur oder Urschrift des Signifikanten grundlegend ist für ein Verständnis der Medialität als Mittelbarkeit - vor jedwedem pragmatisch reduzierten Verständnis von Sprache als Mittel der Kommunikation. Der Signifikant, verstanden als bedeutungslose Differenz zwischen rein stellenwertig bestimmten Termen, artikuliert oder stiftet erst das, was wir Zeichen oder die prozessuale Einheit von Signifikant und Signifikat nennen und sich folglich allererst dieser ortlosen Differentialität verdankt. Saussures „Grundlagen der allgemeinen Sprachwissenschaft“ und seine erst jüngst veröffentlichten Nachlass-Notizen zu einer möglichen „Wissenschaft der Sprache“ (Saussure 1967, 2003) belegen, das Zeichen und Bedeutungen nicht nur dank der unmotivierten, arbiträren Differenz existieren, sondern dass diese Differenz ihrerseits nur als aufschiebende Dazwischenkunft einer ihr vorgängigen „Differance“ (Derrida) verstehbar wird. Anders gesagt: Das Fort-Da-Spiel des Signifikanten (Lacan 1980) prozediert als weder anwesende noch abwesende, d.h. als ursprungslose und uneinholbare Differenz ohne vorgängige Identität. So erst wird Medialität als transzendente Möglichkeit der Bedingung von Zeichen und Medien bestimmbar und mit dieser die rein relationale Stellenwertigkeit von medialen Konfigurationen. So verdankt sich die digitale Reproduzierbarkeit der Medien dieser unheimlichen und unheimatlichen „Differance“, welche, um nur ein Beispiel zu nennen, die mimetische, d.h. die nicht-abbildende sondern in unsinnlicher Ähnlichkeit sich entziehende Aura des „Punctums“ der Photographie (Barthes) neu zu bestimmen erlaubt; gleichviel ob dieses Punctum seine ästhetischen Konnotationen in enigmatisch-schockhaften Blickregimen und Gesten der analogen oder der digitalen Photographie zu exponieren versteht.

Diese der Sprache noch vor ihrer Differenzierung in Mündlichkeit oder Schriftlichkeit innewohnende „Tele-Technik“ (Derrida 1995) erlaubt es, aus medienwissenschaftlicher Perspektive den Begriff der Kommunikation als Mit-Teilung zu bestimmen, d.h. statt als Gemeinschaft und Verständigung (sei diese rousseauistisch, kommunistisch oder als kommunikativer Horizont des dialogischen Verstehens apostrophiert) als *sensus communis* einer jeweils auf uns zukommenden Mit-Teilung und Übermittlung. Mit-Teilung als Dazwischenkunft bedeutet das Fehlen einer vorgängigen Unmittelbarkeit eines bereits

vorentschiedenen, als Horizont bereits gegebenen ‚Wir‘ der Kommunikation, sei dieses ‚Wir‘ anthropologisch oder systemtheoretisch definiert. Denn die medialen Weisen der Mit-Teilung oder genauer: Mittelbarkeit, die der Logik des Signifikanten geschuldet ist, können sich, wie vor allem Walter Benjamin (1916), Samuel Weber (1999: 35-49) und Hans-Joachim Lenger (2001) gezeigt haben, selbst nicht mitteilen. Die Mit-Teilung oder Mittelbarkeit der Sprache ist, so Jean-Luc Nancy in seiner Neubestimmung des *sensus communis* „das Hin und Her, die Partitur und das Teilen der Kommunikation. Man kann sie nicht mitteilen, wie man etwas, irgendeine Bedeutung mitteilt. Was nicht heißt, dass sie nicht der Logik der Darbietung, des Gegenwärtigwerdens, unterläge. Nichts anderes als eben ‚Mit-Teilung‘ erlangt Gegenwart. Das bedeutet, wenn es so etwas wie Gegenwärtigsein gibt, dann ist es auch Mit-Teilung [...] Es gibt keine Gegenwart, die nicht [...] der (Mit-) Teilung *ausgesetzt* wäre.“ (Nancy 1994: 185).

Die hier skizzierten Theoreme der Medialität wurden nicht nur innerhalb der Medienwissenschaft sondern auch in mehreren Kulturwissenschaften (u.a. Kunstwissenschaft, Literatur-, Theater- und Filmwissenschaft) diskursprägend, insofern die Theorie der Medialität als Entzug und Fragment neue Denkmodelle des Aisthetischen und Ästhetischen zu konturieren half. McLuhans Diktum, dass das, was in Medien erscheint, andere Medien seien, wird lesbar nur, wenn der Status dieses Erscheinens selbst zum Fokus kultur- und medienwissenschaftlicher Reflexion wird. Die Metaphorologie der Medien verweist auf den metakommunikativen Spielraum der Mit-Teilbarkeit am Rande des Wahrnehmbaren. Der im Feld des Sagbaren, Sichtbaren und Hörbaren rahmensetzende oder rahmenauflösende Horizont selbst konstituiert sich nur als an sich selbst unsichtbarer und undarstellbarer Einschnitt in der Verschiebung von jeweiligen Horizonten und Dispositiven. Medialität in diesem Sinne verstanden als antizipierende und zäsurierende Einbildungskraft hat als solche keinen vorgegebenen Ort. Vielmehr artikuliert sie sich nur als vor-weg-nehmendes Zu-Erscheinen-Geben. Wissenschaftsgeschichtlich betrachtet, ist es die mit dem Computer sichtbar gewordene Steigerung der Varietät der manipulierbaren Weisen der Sichtbarkeit und Hörbarkeit gewesen, die die Frage nach dem Status der Medialität der Einbildungskraft neu situiert hat. Technische Medien haben ihre Voraussetzung also nicht in der Technik im landläufigen Sinn. Denn deren instrumentelle Definition basiert auf einer begrifflich zu kurz greifenden Opposition zwischen dem Natürlichen und Technischen, welche Artefakte und Artefaktionen nur als Mangel oder Ersatz des Menschen bestimmen kann. Wahrnehmung jedoch ist stets eine medial verfasste. Sie ist, wie oben dargelegt, immer schon vom Künstlichen affiziert, affizierbar von der *Techné*, d. h. von der List der Technik als Verstellungskunst. *Techné* meint also das auch medienhistorisch und machtanalytisch bedeutsame Wechselspiel von Verbergung und Entbergung, ein Spielraum, der überhaupt etwas erscheinen lässt. Die Eigenart der digitalen Medien hat mithin unter neuem Vorzeichen die stets schwierige und aporetische Frage nach dem Ort der Technik und des Wissens und nach dem Ort der Kunst wiederaufgenommen. Nicht mehr und nicht weniger konturiert das epistemische Feld der Medienwissenschaft als einer vergleichsweise noch jungen Disziplin.

Literaturverzeichnis

- Bahr, Hans-Dieter, *Über den Umgang mit Maschinen*. Tübingen: Konkursbuch, 1983.
- Bahr, Hans-Dieter, Medien und Philosophie. Eine Problemskizze in 14 Thesen. In: Sigrid Schade und Georg Christoph Tholen (Hg.): *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*, München: Wilhelm Fink, 1999, S. 50-68.
- Benjamin, Walter, Über Sprache überhaupt und die Sprache des Menschen [1916]. In: Ders., *Gesammelte Schriften* [Bd. II.1], 140-157. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blättler, Andreas et al. (Hg.): *Intermediale Inszenierungen im Zeitalter der Digitalisierung. Medientheoretische Analysen und ästhetische Konzepte*. Bielefeld: transcript, 2010.
- Debray, Régis: *Einführung in die Mediologie*. Bern: Haupt, 2003.
- Derrida, Jacques, *Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt am Main: Fischer, 1995
- Elia-Borer, Nadja, Samuel Sieber und Georg Christoph Tholen (Hg.): *Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien*. Bielefeld: transcript, 2011.
- Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973.
- Gamm, Gerhard: Technik als Medium. Grundlinien einer Philosophie der Technik. In: Hauskeller, Michael, Christoph Rehmann-Sutter und Gregor Schiemann (Hg.), *Naturerkenntnis und Natursein. Für Gernot Böhme*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998, S. 94-126.
- Gamm, Gerhard: Unbestimmtheitssignaturen der Technik. In: Ders. und Andreas Hetzel (Hg.): *Unbestimmtheitssignaturen der Technik. Eine neue Deutung der technisierten Welt*, Bielefeld: transcript, 2005, S. 17-35.
- Hagen, Wolfgang: Metaxy. Eine historiosemantische Fußnote zum Medienbegriff. In: Münker, Stefan und Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?*: Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, S. 13-29.
- Havelock, Eric A.: *The Literate Revolution in Greece and its Cultural Consequences*. New Jersey: Princeton University Press, 1982.
- Hoffmann, Stefan: *Geschichte des Medienbegriffs*. Hamburg: Felix Meiner, 2002.
- Innis, Harold A.: *Empire and Communications*. Toronto: University of Toronto Press, 1975.
- Jäger, Ludwig: Störung und Transparenz. Skizze zu einer performativen Logik des Medialen. In: Sybille Krämer (Hg.): *Performativität und Medialität*: München: Wilhelm Fink, 2004, S. 35-74.
- Jäger, Ludwig und Erika Linz (Hg.) 2004 *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*. München: Wilhelm Fink.
- De Kerckhove, Derrick, Martina Leeker und Kerstin Schmidt (Hg.) 2008 *McLuhan Neu lesen. Kritische Analysen zu Medien und Kultur im 21. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript.
- Kittler, Friedrich: *Grammophon -- Film -- Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose, 1986.
- Kittler, Friedrich: *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Wilhelm Fink, 1989.
- Krämer, Sybille (Hg.): *Medien – Computer – Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Krämer, Sybille: Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren. In: Stefan Münker, Alexander Roesler und Mike Sandbothe (Hg.), *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*: Frankfurt am Main: Fischer, 2003, S. 78-90.
- Krämer, Sybille: Medien, Boten, Spuren. Wenig mehr als ein Literaturbericht. In: Münker, Stefan und Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?*: Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, S. 65-90.
- McLuhan, Marshall: *Die magischen Kanäle* [i. O.: *Understanding Media*, 1964]. Dresden/Basel: Verlag der Kunst, 1994.
- McLuhan, Marshall: *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters* [i. O.: *The Gutenberg Galaxy*, 1962]. Bonn/Paris: Addison-Wesley, 1995.
- Mersch, Dieter: Derridas Différance und Heideggers Weg zur Sprache. In: *Journal für Phänomenologie* 23: 14-22. Wien, 2005, S. 14-22.
- Mersch, Dieter *Medientheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2006.
- Nöth, Winfried und Karin Wenz (Hg.): *Medientheorie und die digitalen Medien* (Intervalle. Schriften zur Kulturforschung, Band 2). Kassel: Kassel University Press, 1998.
- Lacan, Jacques: *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* [Das Seminar, Buch II]. Olten: Walter, 1980.
- Lehmann, Hans-Thies: *Postdramatisches Theater*. Frankfurt am Main: Verlag der Autoren, 1999.
- Lenger, Hans-Joachim: *Vom Abschied. Ein Essay zur Differenz*. Bielefeld: Transcript, 2001.
- Leschke, Rainer: *Einführung in die Medientheorie*. München: Wilhelm Fink, 2003.
- Lunenfeld, Peter: Digitale Fotografie. Das dubitative Bild. In: Hera Wolf (Hg.): *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*: Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002, S. 158-177.
- Münker, Stefan und Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008.
- Nancy, Jean-Luc: Das gemeinsame Erscheinen. Von der Existenz des „Kommunismus“ zur Gemeinschaftlichkeit der „Existenz“. In: Joseph Vogl (Hg.): *Gemeinschaften. Positionen zur Philosophie des Politischen*: Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994, S. 167-204.
- Ong, Walter J.: *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1987.
- Paech, Joachim und Jens Schröter (Hg.): *Intermedialität Analog/Digital. Theorien, Methoden, Analysen*. München: Wilhelm Fink, 2008.

- Ramming, Ulrike: Der Ausdruck „Medium“ an der Schnittstelle von Medien-, Wissenschafts- und Technikphilosophie. In: Münker, Stefan und Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?*: Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008, S. 249-271.
- Rheinberger, Hans-Jörg, Bettina Wähg-Schmidt und Michael Hagner (Hg.): *Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur*. Berlin: Akademie, 1997.
- de Saussure, Ferdinand: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* [2. Aufl.]. Berlin : Walter de Gruyter, 1967.
- de Saussure, Ferdinand: *Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlaß*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.
- Schade, Sigrid und Silke Wenk: *Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript, 2011.
- Schanze, Helmut: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Handbuch Mediengeschichte*: Stuttgart: Kröner, 2001, S. 1-13.
- Schanze, Helmut (Hg.): *Metzler Lexikon Medientheorie – Medienwissenschaft*. Stuttgart: Metzler, 2002.
- Schröter, Jens und Alexander Böhnke (Hg.): *Analog/Digital – Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*. Bielefeld: transcript, 2004.
- Schulte-Sasse, Jochen: Medien/medial. In: Karheinz Barck et al. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Band 4: Stuttgart/Weimar: Metzler, 2000, S. 1-28.
- Schulz, Winfried: Kommunikationsprozeß. Medium (Massenmedien). In: Elisabeth Noelle-Neumann (Hg.): *Das Fischer-Lexikon Publizistik*, 96. Frankfurt am Main: Fischer, 1971.
- Siegert, Bernhard: *Passage des Digitalen. Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500 – 1900*. Berlin: Brinkmann & Bose, 2003.
- Tholen, Georg Christoph: Medium/Medien. In: Alexander Roesler und Bernd Stiegler (Hg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*: Paderborn: Wilhelm Fink, 2005, S. 150-172.
- Tholen, Georg Christoph: *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.
- Warnke, Martin, Wolfgang Coy und Georg Christoph Tholen (Hg.): *HyperKult. Geschichte, Theorie und Kontext digitaler Medien*. Frankfurt am Main: Stroemfeld, 1997.
- Weber, Samuel: Virtualität der Medien. In: Sigrid Schade und Georg Christoph Tholen (Hg.): *Konfigurationen. Zwischen Kunst und Medien*: München: Wilhelm Fink, 1999, S. 35-49.